

Preisfrage: "Was bedeutet es ein Tier zu sein?"

Die Frage ist ziemlich trickreich; denn sie fragt ja nicht nach der Bedeutung des Vorhandenseins von Tieren, was bei uns sofort eine immer vorrätige Rede über den Nutzen der Tierwelt für den Menschen, oder auch Mitgeschöpflichkeit und die Bedeutung von Artenvielfalt auslöst. Die Frage gilt vielmehr der Innenansicht eines Tieres, seinem "Bewußtsein", wenn es das denn gibt, von sich selbst. Die Antwort aber wird einem Menschen, also z. B. mir, anheimgegeben. - Ermutigend menschlich schaut dazu auf dem von den Preisausschreibern mitgelieferten Bild der Schimpanse aus seinen in eine unbestimmte Ferne blickenden Augen. Begleitet wird er zudem von zwei den Menschen sehr geläufigen Tieren, einer ernst dreinschauenden Hauskatze und einer Imme, die sich der haarigen Schulter des Schimpansen nähert als wäre diese ein Blumenkelch voller Nektar. Weisen die Preisausschreiber, ihrer Neutralität uneingedenk, mich also schon auf den Weg des Versuchs, mich in das Tier hineinzusetzen, als ihr Bauchredner so zu sagen, oder umgekehrt auf den Weg der Fabel, in der die Tiere sich wie Menschen verhalten? Der manchen wie ein Protomensch erscheinende Affe, die gelegentlich das menschliche Gemüt durchziehende Miesekatze und die immer schon als Fleißsybol vom Menschen vereinnahmte Arbeitsbiene ..., warum geben die Ausschreiber der Preisfrage diese Hilfestellungen, die eine Nähe des Menschen zum Tier suggerieren und die Zweifel sähen an der Berechtigung der Preisfrage, die doch die Eigenständigkeit der Bedeutung, ein Tier zu sein, im Blick zu haben scheint? Warum wird nicht der Löwe als Wegweiser zur Selbstbedeutung des Tieres hervorgeholt, immerhin der König der Tiere, oder der Wolf, das eine Gesicht eines Januskopfes, auf dessen anderer Seite der dem Menschen vertraute Hund erscheint?

Ich denke, wenn die Preisfrage Sinn machen soll, darf sich das Nachdenken über sie nicht gleich am Menschen entlang bewegen als verkappte Anthropologie. Alles ist irgendwie Anthropologie heutzutage, Selbstbespiegelung des Menschen. "Geoanthropologie"! - Muß das die Tierwelt nicht als eine als Unverschämtheit empfinden? Unsere Frage kann nur im Protest gegen diese Vereinnahmung der Natur durch den Menschen beantwortet werden! Schließlich ist es nicht unüblich, war es das jedenfalls nicht, sich den Menschen als einen, allerdings irgendwie herausgehobenen Teil der Tierwelt vorzustellen. Man denke an die Figur des Tarzan, an das "Dschungelbuch", oder auch an die Schöpfungsgeschichte und die Schilderung des Paradieses in der Bibel! In der indischen Mythologie erscheinen Mensch und Tier gerdezu austauschbar. Weder das Eine noch das Andere scheint aber der Beantwortung der Preisfrage dienlich zu sein, nicht die Vereinnahmung des Tieres durch den Menschen und die Erklärung des Tieres anhand seiner vorgeblich menschlichen Züge und auch nicht die Suche des Menschen nach seinem Ursprung im Tier, das dann zur Erklärung des Menschen herhalten soll. Jedenfalls ist auch die Andersartigkeit des Tieres iefragt!

Wie also denkt das Tier selbst über seine Bedeutung, also meinetwegen der der Preisfrage mitgegebene Schimpanse, die Hauskatze und die Biene? Muß man für diese Frage den Tieren ein Bewußtsein unterstellen, wie der Mensch es von sich annimmt, oder wie, darf man vermuten, ist ein Tier seiner Bedeutung gewärtig? Die Frage, nochmals, ist menschlich gestellt und soll von einem Menschen, mir, beantwortet werden. Da aber von getrennten Wesenheiten von Mensch und Tier ausgegangen werden soll, muß doch jedenfalls versucht werden, das Tier, soweit zugänglich, in die Beantwortung der Preisfrage einzubeziehen!

Wir blicken auf das Tier und entdecken, je nach der Art des Tieres, - beim Säugetier mehr als bei irgendwelchen Molusken, - einige Ähnlichkeiten zwischen seinem und unserem Verhalten und halten sie

für authentisch, nicht von uns in das Tier hineinprojiziert. Wir dürfen das aber nur, wenn wir uns insoweit mit dem Tier ineinssetzen, wie wir uns mit anderen Menschen ineinsetzten, oder es zumindest versuchen können. Manchmal fühlen wir uns sehr nah an den Tieren und meinen, mit ihnen und für sie sprechen zu können, wie etwa Konrad Lorenz für seine Graugänse und die alte Dame mit ihrem Schoßhund und die Studentin mit ihrem Kanarienvogel. Wir beobachten nicht nur dasselbe Schmerzempfinden, sondern auch Gemütsverfassungen, die unseren gleichen, - und das nicht nur bei der Befriedigung von Vitalbedürfnissen, wie Nahrungsaufnahme, Fortpflanzung und Spielverhalten. Es wird von Hunden und auch von Pferden berichtet, die die Nahrung verweigern, nachdem der Mensch, der sie ihnen zu reichen pflegte, gestorben ist. Es gibt Tierpaare, die unzertrennlich sind, wie es den Menschen keineswegs immer gelingt. Nicht nur die Kinderliteratur, Märchen und Geschichten in vielen Kulturkreisen beschreiben diese Ähnlichkeiten und Verbindungen und ziehen daraus Schlußfolgerungen für den Menschen, dem sie den Spiegel vorhalten. Die Artikulation dieser Gemeinsamkeiten, ihnen in Worten Ausdruck zu geben, ist Sache des Menschen, was eine Übereinstimmung des Empfindens aber nicht hindern muß. Vieles mag vom Menschen in das Tier hineingedacht sein; aber gibt es nicht auch die gegenseitige Anverwandlung von Mensch und Tier, in der Literatur immer wieder geschildert am Beispiel insbesondere des Hundes und des Menschen? Man denke nur an die Geschichte von "Krambambuli" von Marie von Ebner-Eschenbach! Entbehrt es also doch nicht einer gewissen Legitimität, wenn der Mensch es unternimmt, mit seinem Bewußtsein für das Seinsbewußtsein des Tieres einzutreten und zu sprechen?

Entspringt die Stellung der Preisfrage damit seiner Auffassung, daß der Mensch, an den die Frage sich richtet, doch nur ein, besonders entwickelter, Teil der Tierwelt ist? Sie wirkt auf ihn ein als seine entwicklungsgeschichtliche Vergangenheit, aber auch, in abnehmendem Maße, als sein immer gegenwärtiges Umfeld. Im Gegenzug bietet die Tierwelt dem Menschen Erklärungsmuster für sein eigenes Verhalten. Dieser Verwandtschaft sind ebenso partnerschaftliche Beziehungen wie die Herrschaft des Menschen über das Tier geschuldet. Der Mensch unternimmt es, das Tier in seinen Dienst zu stellen und es nach seinem Muster zu dressieren. Die Indienstnahme des Tieres durch den Menschen aber schlägt oft um in Selektion und Vernichtung, Zerstörung des Zusammenlebens der Tiere untereinander und ihres Umfeldes bis hin zur völligen Nichtachtung des Tiers durch den Menschen als bloße "Sache". Ist ein Mensch als "höchstes Tier" demnach durch seine Geschichte mit den Tieren also doch disqualifiziert, die gestellte Frage in irgendeiner Form stellvertretend für das Tier zu beantworten? Die Frage selbst wird durch diese Geschichte nur um so dringender gemacht. Und an mich als einen Menschen ist die Preisfrage aus nicht ganz klaren Gründen nun einmal gerichtet!

Die Katze lindert unsere Gemütskrankheiten, der Affe hält uns den Spiegel vor und warnt uns vor unseren Exzessen, und das Pferd und die Imme zeigen uns was unser Schöpfer sich von uns nach der Vertreibung aus dem Paradies noch so erwartet, nämlich Arbeit! Fast alle Tiere, von den ganz primitiven mal abgesehen, haben irgendeine Konnotation zum Menschen, die Schlange, die Ameise und insbesondere der Löwe, und auch der eine oder andere Vogel. Sollen wir die gestellte Frage also, wenn nicht aus einer Teilhabe an der Tierwelt, dann oaus unserem Gegenüber zu den Tieren beantworten, so zu sagen indirekt, über Bande? Wir schauen auf das Tier, und das Tier schaut mit seinen, - unseren verfremdeten - Augen auf uns zurück. Sind diese Blicke ursprünglicher, weniger von Erinnerungen und Erfahrungen getrübt als unsere, unschuldiger, wie die des "guten Wilden" bei J. J. Rousseau, oder einfach auf natürliche Weise grausam? Blicken wir im Gegenüber zum Tier auf uns Anvertrautes oder im Grunde Feindliches? Nicht viele Tiere halten den Blick des Menschen aus, die Schlange z. B. kann es.

Immer ist wohl das Gegenüber rätselhafter als das Miteinander. Während es unter Menschen das Gegenüber des Anderen ist, das nicht nur einen Weg der Selbsterkenntnis weist, sondern auch der Erkenntnis des Du, gibt es im Gegenüber von Mensch und Tier wohl keinen solchen Weg. Im Du die Erkenntnis des Anderen zu finden, bedeutet ihn – oder sie – mit Würde und gleichem Recht ausgestattet zu sehen. Würde und Recht der Tiere sind aber vom Menschen abgeleitet, der sie ihnen zusprechen muß. Die Frage, was es bedeutet ein Tier zu sein, muß der Mensch aus seinem Zusammensein mit den Tieren, aus seiner Nähe zu ihnen und der daraus für ihn folgenden Verantwortung für das Tier beantworten, nicht aus einem Gegenüber. Nur der Mensch kann schließlich reden!

Was "denken" die Tiere, jedenfalls die uns nahe stehenden, von sich selbst und ihrer Bedeutung? Unsere von Fall zu Fall wahrgenommene individuelle Nähe zum Tier, die artentypische Beobachtung unserer Verwandtschaft einmündend in eine Auffassung von "Einheit der Natur" oder auch "Einheit der Schöpfung", also unsere Beziehung zum Tier, mögen uns Menschen aussagefähig machen, die wir über unsere Sprache und unseren Verstand verfügen. Die Nähe zum Tier, Abstammung und Nachbarschaft, Nutzen und Gefahr, hat Religion, Kultur und Gesellschaft in unterschiedlichem Maße fasziniert und mitbestimmt. Helden unserer Geschichte werden auf ihren Schlachtrössern dargestellt und wurden manchmal mit ihnen zusammen beerdigt. Götter haben ihre Begleittiere oder nehmen Tiergestalt an, um dem Menschen ihre Botschaft zu überbringen. Tiere erscheinen als Boten einer Welt, auf der die unsere aufruht. Tiere werden durch Tabus geschützt, wie Speise- und Tötungsverbote. Die Angehörigen der Jain-Religion in Indien z. B. tragen einen Mund- und Nasenschutz, der das Einatmen von Insekten verhindern soll, und gehen unbekleidet einher, um ihre Unmittelbarkeit und ihr Vertrauen im Kreise der Tierwelt zu zeigen. Unsere derzeitigen Bemühungen um Erhaltung der Artenvielfalt sind ein fernes säkulares Echo uralter durchlässiger Beziehungen und langer Verwobenheit des Menschen mit dem Tier.

Geht man von der unter Menschen entwickelten These aus, daß das Sein bis zu einem gewissen Grade das Bewußtsein bestimmt, dann ist anzunehmen, daß dies noch mehr für ein Tier zu gelten hat, dessen "Bewußtsein" mangels ausgeprägter Sprachfertigkeit und u.a. daraus folgender weniger weitgespannter Kommunikationsfähigkeit weitgehend eins sein dürfte mit seinem Sein. Selbsterhaltungstrieb, Nahrungssuche und Fortpflanzung beherrschen das Tier weitgehend. Andererseits macht das Tier bei der Erfüllung dieser Triebe, dem Hunger und der Sättigung, dieselben Erfahrungen wie der Mensch. Ähnlich wie dem Menschen geht es dem Tier bei der Erfahrung von Jugend und Alter, Gesundheit und Krankheit, Spieltrieb und Ruhebedürfnis. Es ist aber kaum anzunehmen, daß das Tier im Rhythmus dieser "Erfahrungen" auch Muße findet, sie in einem Bewußtsein seiner selbst zu einem Bild der eigenen Existenz und ihrer Bedeutung zusammenzufügen. Es bleibt in seiner Vitalität gefangen. Kann der das Tier pflegende, es beobachtende, erforschende, das Tier auch knechtende, schlachtende oder es zu Spiel oder Heilung gebrauchende Mensch dem Tier seine Sprache verleihen, es so zu sagen erlösen, wie die Prinzessin im Märchen den Froschkönig durch ihren Kuß? Ist die Preisfrage also durch die Zuneigung eines Menschen zum Tier zu beantworten, ohne daß das Tier selbst zu Worte kommen kann, aber auch ohne daß der Frosch wirklich zu einem schönen jungen Prinzen wird? Nach dem oben zur Empathie des Menschen in seinem Verhältnis zum Tier Gesagten möchte ich das bejahen.

Bei aller geheimnisvoller Vorrede kann die Antwort auf die Preisfrage dann allerdings nur trivial sein. Ist schon die Rede von der Bedeutung, ein Mensch zu sein, weitgehend eine programmatische Schutzbehauptung von Würde, unverletzlichen Rechten und manchmal göttlicher Erwählung und Fürsorge, sollte man annehmen, daß damitreiner Aussage zu der Bedeutung, ein Tier zu sein, wohl die

Richtung vorgegeben ist – allerdings für einen deutlich kürzeren Weg als beim Menschen. Das Tier ist letztlich zwar dem Menschen verwandt, aber doch ihm unterworfen und von minderer Art und Klasse.

Einspruch! - ruft der *advocatus animalis*, der der Mensch nach dem oben Gesagten ja auch sein muß. - Man könnte auch gleich den *advocatus diaboli* bemühen, ist der Teufel doch mit Pferdefuß und Stierhörnern ausgestattet und einem Kuhschwanz, ein Zwitterwesen zwischen Mensch und Tier, das also unbedingt zur Sache vernommen werden muß. Einspruch also: Wie ist es mit dem Tier als dem Anderen, nicht nur dem im Verhältnis zum Menschen Minderen? Ist es nicht diese Bedeutung des Tieres die für Euch Menschen Wichtigste? - Die Andersartigkeit des Tieres besteht zwar nicht in seinem Gegenüber zum Menschen, sondern liegt ebenso in seiner Verwandtschaft und Nähe zum Menschen begründet wie seine Gefolgschaft zum Menschen. Wie die Zuneigung des Menschen zum Tier ihn aussagefähig macht zur Frage, was es bedeutet, ein Tier zu sein, so ebenso seine Angst vor der Andersartigkeit des Tieres, dessen Wildheit und Ungezähmtheit. Der Tierbändiger im Zirkus, der den Tiger durch den Feuerreifen springen läßt, weiß, daß der ihn möglicherweise umbringen wird, wie der weiße Tiger Roy – oder war es Siegfried damals in Las Vegas? – fast, nach vielen Jahren gedeihlicher Zusammenarbeit. Man kannte sich, auch hier und in diesem Augenblick, weil der Mensch um seine eigene Bereitschaft zu töten weiß und sie im Tier wiederfindet. Der pferdefüßige oder auch bocksbeinige Teufel, der Jungfrauen verspeisende Minothaurus, der lustige elefantenköpfige Ganescha, die Schwarze Spinne im Kopf des Helden einer Erzählung von Jeremias Gotthelf - etwas unheimlich ist die Bedeutung, ein Tier zu sein, für den Menschen schon, zumal es offensichtlich auch um ihn selbst geht bei dieser Frage.